

Ein Gedenkort für Josef

In Leipzig wurden in der Zeit des Nationalsozialismus über 600 behinderte Kinder getötet. Aufgearbeitet sind die Geschehnisse bis heute nur unzureichend



Späte Trauer: Schwester von Josef Faust auf dem Ostfriedhof



Haben Stadtarchiv und Krankenakten durchforstet: Historiker Ulrich Rottlieb (links) und Psychiatriebefragter Thomas Seyde

Der Friedenspark zwischen Ostplatz und Russischer Gedächtniskirche ist im Winter eine besondere Attraktion. Liegt Schnee, rodeln Kinder mit ihren Schlitten von dem kleinen Hügel im Park. Liegt kein Schnee, spazieren Hundebesitzer und Familien durch die endlosen Baumreihen. Wer weiß schon, dass sich unter der Rodelbahn nicht nur die aufgeschütteten Grabsteine des ehemaligen Johannfriedhofs befinden, sondern dass über den Friedenspark verteilt auch die Gebeine von Kindern liegen, die im Dritten Reich Opfer der Euthanasieverbrechen durch Leipziger Ärzte wurden? Wie auch, wenn eine historische Aufarbeitung dieser Geschehnisse bislang nicht passiert ist und man in Leipzig vergebens nach öffentlichen Hinweisen sucht.

Mit Unterstützung durch den Historiker Ulrich Rottlieb hat der Psychiatriebefragte der Stadt Leipzig, der Psychologe Thomas Seyde, in den letzten Jahren sowohl das Stadtarchiv durchforstet als auch Krankenakten beteiligter Kliniken ausgewertet. Die Ergebnisse sind erschütternd: Allein in Leipzig wurden über 600 Kinder in den Tod geschickt, 5.000 ermordete Kinder sollen es insgesamt im damaligen Reichsgebiet gewesen sein. Die Tatsache, dass Seyde selbst jahrelang in der Psychiatrie in Leipzig-Dösen gearbeitet hat, ohne zu wissen, dass im Dritten Reich auf seiner Station gezielt Tötungen an behinderten Kindern vorgenommen wurden, gab ihm den Anstoß für seine Nachforschungen: »Man hat uns dort arbeiten lassen ohne eine einzige Information darüber. Man ging einfach davon aus, dass der Dämon, der in dem Ort steckt, wohl irgendwann verschwindet.«

Im Jahr 1939 behandelt der Kinderarzt Werner Catel ein mit schweren Behinderungen gebore-

nes Kind in der Leipziger Kinderklinik, die sich zum damaligen Zeitpunkt in der Oststraße 21–25 befindet. Als Klinikleiter und Pädiater genießt er hohes Ansehen, seine Vorlesungen sind unter den Studierenden aufgrund seiner didaktischen Fähigkeiten besonders beliebt. Catel schlägt den Eltern des Kindes vor, sich mit einem Schreiben direkt an Hitler zu wenden, mit der Bitte, das Kind töten lassen zu dürfen. Die Tötung behinderter Menschen stellt nach dem Reichsstrafgesetzbuch eine Straftat dar, ist also auch nicht einfach durch einen Gnadenlass Hitlers außer Kraft zu setzen. Dennoch gibt Hitler nach einer

»Hinter fast jedem Kind findet man ein Kreuz«

Einschätzung der Situation vor Ort durch seinen Leibarzt Karl Brandt die Zustimmung zur Tötung des kleinen Jungen. Das Kind wird daraufhin mithilfe von Tabletten in der Leipziger Kinderklinik eingeschläfert. Der Stein kommt jetzt ins Rollen: Um zukünftig in ähnlichen Fällen genauso vorgehen zu können, werden fortan im gesamten Reichsgebiet in psychiatrischen und pädiatrischen Kliniken sogenannte Kinderfachabteilungen zur gezielten Tötung behinderter Kinder gegründet. Leipzig bekommt zwei davon: eine in der Kinderklinik, die zweite befindet sich in Leipzig-Dösen. Noch im selben Jahr werden in einem vertraulichen Runderlass Hebammen und Ärzte angewiesen, Kinder beim zuständigen Gesundheitsamt zu melden, wenn diese Besonderheiten wie das Fehlen von Gliedmaßen, Spaltbildungen, Lähmungen oder Anzeichen von Downsyndrom aufweisen. Werner Catel wird einer von drei Gutachtern des »Reichsausschusses zur wissen-

schaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden«. Sein Vermerk in den Akten der Kinder entscheidet über deren Schicksal: Ein rotes Kreuz neben den Namen geschrieben bedeutet »Behandlung in einer Kinderfachabteilung«, was mit Tötung gleichzusetzen ist. »Ich war zutiefst erschüttert, als ich das Grundbuch von Dösen gesehen habe. Nach 1940 sind dort nur noch Kinder aufgenommen worden. Hinter fast jedem Kind findet man ein Kreuz, und das seitenerweise!«, berichtet Ulrich Rottlieb. Während Catel weiterhin die Kinderklinik in der Oststraße leitet, übernimmt sein Kollege Arthur Mittag in der von Catel eingerichteten Kinderfachabteilung in Leipzig-Dösen den Chefposten. Um die Kinder effektiv töten zu können, lässt man von den beiden Ärzten Georg Renno und Hermann Paul Nitsche in Leipzig-Dösen das sogenannte »Luminal-Schema« entwickeln: Über mehrere Tage verteilt wird den kleinen Patienten dreimal täglich das preiswerte und in jeder Klinik vorhandene Schlafmittel Luminal in leicht überdosierter Menge verabreicht. Die Kinder sterben nicht unverzüglich, sondern erst nach einigen Tagen an Komplikationen wie Lungenstauungen oder Kreislaufversagen. Auf den Totenscheinen findet man als Todesursache »Pneumonie« oder »Herzschwäche«.

Auch der aus Bonn stammende Josef Faust stirbt im Alter von zehn Jahren in Leipzig-Dösen offiziell an einer Lungenentzündung. Er, das zweite Kind von Elisabeth Faust, der sich

kommt zunächst gesund zur Welt, lernt aber aufgrund einer schweren Hirnhautentzündung im Kleinkindalter nicht sprechen. Obwohl er ein fröhlicher und körperlich aktiver Junge ist, bleibt Josef in seiner geistigen Entwicklung beeinträchtigt. Da es zur damaligen Zeit keinerlei ambulante Hilfe für Familien mit behinderten Kindern gibt, entschließen sich die Eltern, ihren Sohn in eine katholische Pflegeeinrichtung zu geben. Stark eingebunden in den eigenen Bäckerbetrieb, erhofft sich die Familie im Essener Franz-Sales-Haus eine bessere Betreuung als zu Hause. Dort verbringt Josef die kommenden zwei Jahre. Am 27. Februar 1943 erhält die Familie eine kurze Mitteilung der Einrichtung, sie möge das Kind unverzüglich abholen, weil mit größeren Verlegungen zu rechnen sei. Diese Warnung verstehen die Eltern unglücklicherweise nicht. Sie holen ihren Sohn nicht ab. Zusammen mit dreißig anderen Kindern wird Josef am 11. Mai 1943 von Essen aus in die damalige Heil- und Pflegeanstalt Leipzig-Dösen gebracht. »Wir sind beauftragt, Ihnen mitzuteilen, dass Rückverlegungsanträge nicht berücksichtigt werden können, da es sich bei den Verlegungen der Kranken in weniger luftgefährdete Gebiete um Maßnahmen handelt, die nicht zu vermeiden sind«, heißt es daraufhin in einem Schreiben an die Eltern. Als sich Elisabeth Faust nach dem Befinden ihres Kindes in Leipzig-Dösen erkundigt, erhält sie die Auskunft, dass ihr Sohn, der sich immer gerne bewegt hat und viel herumgela-

uft ist, auf einmal bettlägerig sei und sie außer ein paar Nachthemden nichts schicken müsse. Am 3. Juli schreibt der zuständige Arzt, Doktor Mittag, der Familie ein Telegramm, Josef sei ernsthaft erkrankt, und äußert Zweifel daran, dass das Kind die Krankheit überleben wird. Drei Tage später erhält die Familie in Bonn ein weiteres Telegramm mit der Nachricht vom Tod Josefs. Die Eltern reisen, mitten im Krieg, sofort nach Leipzig, um ihr totes Kind noch einmal zu sehen. Josef wird auf dem Leipziger Ostfriedhof beigesetzt.

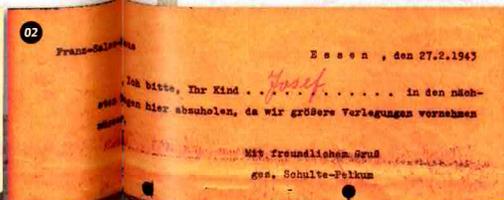
Große Empörung empfindet Ulrich Dehe, der heute in Bayern lebende Nefte von Josef Faust, darüber, wie wenig die Nachfolge-Einrichtungen der Heil- und Pflegeanstalt Leipzig-Dösen und der Universitätskinderklinik eine Auseinandersetzung mit dem Thema Kindereuthanasie anstreben: »Die Verfasser der geschichtlichen Abrisse auf den Webseiten beider Einrichtungen umschiffen diesen Zeitabschnitt durch igno- rantes Nichtdarstellen«, sagt Dehe. »Bis auf die Nennung von Kriseserstörungen wird diese Zeit behandelt, als hätte sie gar nicht stattgefunden.«

Dass sich vor allem der Berufsstand der Mediziner ungern kritisch mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit auseinandersetzt, ist nichts Neues. Als im Jahr 2001 die Beteiligung des Kinderarztes Jussuf Ibrahim an den Euthanasieverbrechen in Jena durch den Journalisten Ernst Klee thematisiert wird, geht eine Welle der Empörung durch die Ärzteschaft. Nicht weil Ibra-

him involviert gewesen war, sondern weil sich ein ganzer Berufsstand in den Dreck gezogen fühlte. Die in den letzten Jahren von den Landesärztekammern Sachsen und Thüringen veröffentlichten historischen Abrisse über die Zeit von 1939 bis 45 verlieren kein Wort über die Beteiligung von Medizinern an Tötungen im Dritten Reich.

Das Bild von Werner Catel hängt inzwischen nicht mehr in der Universitätskinderklinik. Der heutige Klinikdirektor Wieland Kieß hat an die Stelle des Bildes einen Kommentar über die Euthanasieverbrechen Catels aufhängen lassen und dem Thema in einer Publikation zum 110. Geburtstag der Kinderklinik größere Aufmerksamkeit geschenkt. Rottlieb und Seyde wünschen sich, dass in den Kliniken das Pflegepersonal stärker mit der Vergangenheit vertraut gemacht wird: »Weil damit an das eigene Handeln appelliert wird, wie ich mit Kranken umgehen!« Denn die Euthanasieverbrechen in Leipzig belegen, wie problemlos das Töten funktioniert hat, unterstützt durch Krankenschwestern, Mütterberatung, Fürsorge- und Jugendamt.

Für das kommende Frühjahr plant die Stadt Leipzig die Eröffnung eines Gedenkortes für die Opfer der nationalsozialistischen Kindereuthanasieverbrechen im Friedenspark: einen sechs- und vierzig Meter langen bepflanzten Weg. Dann bekommen Josef und die anderen ermordeten Kinder endlich ein Gesicht. MIRIAM SCHULTZE



03	19	43	329
Datum	Reg.-Stempel Datei	Reg.-Stempel Datei	Reg.-Stempel Datei
53	6.3.1943 24.6.1943 12.10.1943 18.11.1943	11.3.1943 11.11.43	19.12.43 11.12.43 11.12.43 11.12.43
	Leipzig Krankenhaus Krankenhaus	Leipzig Krankenhaus Krankenhaus	Leipzig Krankenhaus Krankenhaus
	Prof. Dr. L. Faust	Prof. Dr. L. Faust	Prof. Dr. L. Faust
	Kind Krankenhaus Krankenhaus	Kind Krankenhaus Krankenhaus	Kind Krankenhaus Krankenhaus
	11.12.43 11.12.43 11.12.43	11.12.43 11.12.43 11.12.43	11.12.43 11.12.43 11.12.43
	11.12.43 11.12.43 11.12.43	11.12.43 11.12.43 11.12.43	11.12.43 11.12.43 11.12.43